

machen, bevor die Frist verstrich. Und aus Gründen, die sie immer noch nicht verstand, wollte Jasper Lake es auf gar keinen Fall so weit kommen lassen.

Der Punkt auf dem Navi sagte ihr, dass das Büro von Matthew Avery eigentlich gleich zu sehen sein müsste, deshalb fuhr sie rasch in eine der wenigen freien Parklücken an der Main Street, direkt vor einem blauen Holzverschalten Gebäude mit einem Schild mit der Aufschrift *Matthew Avery, Rechtsanwalt*. Sie nahm ihre Handtasche vom Beifahrersitz, die Daunenjacke vom Rücksitz und stieg aus, ohne die Jacke erst anzuziehen, was sie augenblicklich bedauerte, denn aufgrund der kalten Temperaturen begann sie sofort am ganzen Körper zu zittern. Völlig überrumpelt von dem schneidend kalten Wind zog sie so schnell wie möglich den Reißverschluss ihrer Jacke zu. Wie konnte es trotz des strahlenden Sonnenscheins so kalt sein?

„Für ein paar Tage wirst du damit einfach fertigwerden müssen“, murmelte sie vor sich hin, als sie den hölzernen Gehsteig betrat und zum Anwaltsbüro ging. Dabei machten ihre Stiefel bei jedem Schritt ein dumpfes Geräusch. Doch dann erstarrte sie – dieses Mal allerdings nicht wegen der Kälte –, denn da hing ein handgeschriebenes Schild mit der Aufschrift: *Bin auf Elchjagd*.

„Was?“, brach es fassungslos aus ihr hervor.

Sie musste sich richtig verrenken, um durch die verglaste Tür zu spähen, in der Hoffnung, jemanden zu sehen – vielleicht sogar Avery selbst –, der ihr sagen würde, es handele sich nur um einen Scherz. Doch es kam niemand.

Na toll. Jetzt war sie den weiten Weg hierher geflogen – hatte dem Anwalt sogar noch ihre Ankunftszeit mitgeteilt – und er war auf der Jagd? Oh Entschuldigung, auf Elchjagd. Denn das war natürlich ein großer Unterschied in Bezug auf den Grund, weshalb er nicht wie ein normaler Anwalt in seinem Büro saß und arbeitete.

Sie holte ihr Handy heraus, gab mit zorniger Entschlossenheit seine Nummer ein und wartete, während es klingelte. Doch schon im selben Moment hörte sie im Inneren des Gebäudes ein altmodisches Festnetztelefon klingeln.

Im Ernst? Er leitete die dienstlichen Anrufe nicht einmal auf sein Handy um? Sie hatte gedacht, sie wäre in den Colorado Mountains und nicht ins Jahr 1972 zurückversetzt worden.

Aber in einer so kleinen Stadt kannte ja wahrscheinlich jeder jeden, also gab es bestimmt irgendjemanden, der oder die Averages Handynummer kannte. Sie drehte sich also noch einmal um die eigene Achse, um sich zu orientieren, was ihr aber natürlich auch nicht weiterhalf, weil sie sich hier absolut nicht auskannte.

Sie beschloss deshalb, in Richtung des Sees zu gehen. Dort gab es mehr Häuser als in dem Teil des Ortes, durch den sie schon gekommen war, und es gab bestimmt auch ein Rathaus oder eine Touristeninformation. Ein paar Straßen weiter fand sie beides in einem

großen Gebäude, das im selben rustikalen Blockhausstil gebaut war wie die anderen Gebäude in der idyllischen Main Street. Ein dunkelhaariger Mann in Jeans, Kapuzenpulli und lammfellgefütterter Lederjacke stand auf einer Leiter vor der Eingangstür und war dabei, ein Banner aufzuhängen.

„Entschuldigung?“, rief sie zu ihm hinauf.

Der Mann schaute zu ihr hinunter und sie war sofort von der Intensität seiner strahlend blauen Augen fasziniert. Vielleicht war diese Reise nach Jasper Lake ja doch nicht so ganz verkehrt.

Sie hatte angenommen, dass sie mittlerweile gegen hübsche Gesichter immun wäre, aber dieser Gedanke kam ihr leider den Bruchteil eines Moments zu langsam.

„Hey ... wahrscheinlich wissen Sie auch nicht, wie man den Anwalt Matthew Avery da hinten erreichen kann, oder? Wir waren eigentlich verabredet, aber er ist nicht da.“

Im gleichen Moment leuchtete so etwas Ähnliches wie Wiedererkennen in dem gut aussehenden Gesicht des Mannes auf und er stieg die Leiter herunter. „Dann müssen Sie Melissa Green sein. Matthew hat mich gebeten, nach Ihnen Ausschau zu halten.“

„Ach.“ Einen Moment lang war sie nur verblüfft. „Wirklich?“

Der Mann wollte ihr die Hand geben, merkte dann aber, dass er darin immer noch den Hammer hielt. Er wechselte ihn in die andere Hand und wiederholte dann den Versuch.

„Gabriel Brandt“, stellte er sich vor.

Gabriel Brandt also, dachte Melissa und musterte ihn verstohlen. Sie schätzte ihn auf Anfang dreißig. Sein Haar war etwas länger und von der steifen Brise zerzaust, die über die Promenade fegte. Er war etwas größer als sie, was bedeutete, dass er ziemlich groß sein musste, denn sie maß in diesen Stiefeln schon über 1,80 Meter. Seine Jeans hatten Farbflecken und seine Arbeitsstiefel sahen getragen und abgenutzt aus. Ob er vielleicht ein bei der Stadt angestellter Handwerker oder gar der Hausmeister des Rathauses war?

Sie merkte, dass er immer noch auf eine Reaktion auf seine Vermutung wartete, also nickte sie halbherzig und sagte: „Dann ... haben Sie mich wohl gefunden. Oder ich Sie. Und was jetzt?“

„Also, er hat in seinem Büro ein paar Unterlagen bereitgelegt, die Sie unterschreiben sollen. Wir können gleich hingehen.“ Gabriel Brandt nahm die Leiter, zog die Tür auf und ließ sie vorgehen.

Als sie das Gebäude betrat, traf die Wärme einer voll aufgedrehten Heizung sie wie ein Schlag, sodass sie ihren Daunenparka auszog. Den Schal behielt sie um. Die paar Minuten im Freien hatten gereicht, dass ihr die Kälte bis in die Knochen gekrochen war, und es würde bestimmt den ganzen Abend dauern, bis ihr wieder warm wurde. Dass sie sich in Kalifornien niedergelassen hatte, obwohl sie in Colorado aufgewachsen war, hatte auf

jeden Fall einen guten Grund. Das Wetter hier hatte ihr nie gefallen, und in den Sommern hatte sie stets die Hitze aufgesogen, als könnte sie sie für den Rest des Jahres speichern.

Gabriel streifte sie leicht, als er an ihr vorbeiging, und sagte: „Hier entlang, bitte.“

Von außen wirkte das Gebäude rustikal, aber im Inneren dominierten Holz und Glas – High End, so wie auch sie es für ein Skiresort geplant hätte. An den Türen waren Schilder mit der Bezeichnung der unterschiedlichen Dienststellen und Räumlichkeiten angebracht: Handelskammer, Ordnungsamt, Sitzungssaal, und vor einer Tür mit der Aufschrift *Bürgermeister von Jasper Lake* blieb er schließlich stehen, öffnete sie und betrat das Büro.

Das Vorzimmer, allem Anschein nach der Arbeitsplatz einer Sekretärin, war nicht besetzt. Vielleicht war sie ja mit auf der Elchjagd. Gabriel Brandt schien über ihre Abwesenheit jedoch nicht verwundert zu sein und ging einfach weiter durch eine offen stehende Tür in ein kleines, geschmackvoll eingerichtetes Büro.

Melissa zögerte, blieb einige Schritte zurück und sagte: „Ich kann auch warten, bis wieder jemand da ist. Ich habe es gar nicht so eilig.“

„Ach, Linda musste nur ihre Tochter von der Schule abholen, weil sie anscheinend einen Magen-Darm-Infekt hat. Außerdem weiß sie über die Angelegenheit gar nicht Bescheid.“

Er fing an, Papierstapel auf dem Tisch hin und her zu schieben, in Unterlagen zu blättern und diese dann wieder beiseitezuschieben.

„Dürfen Sie denn das überhaupt?“, fragte Melissa.

Er blickte auf und ein Lächeln breitete sich über sein ganzes Gesicht aus. „In Anbetracht der Tatsache, dass es mein eigener Schreibtisch ist, glaube ich schon!“

Da ging Melissa plötzlich ein Licht auf und sie wurde rot. „Sie sind der Bürgermeister, oder?“

„Laut 642 Bürgern von Jasper Lake, ja“, antwortete er.

„Auf dem Ortsschild stand aber, dass hier 750 Leute wohnen.“

„Tja, was soll ich sagen? Ungefähr einhundert von ihnen hatten Zweifel“, erklärte er achselzuckend, aber immer noch lächelnd. „Sie haben es wirklich nicht gewusst, oder? Hat Matthew es Ihnen denn nicht gesagt?“

Jetzt, da sie wusste, dass dieser Mann der Bürgermeister war, hatte sie keinerlei Bedenken mehr, sich auf einen der beiden Sessel vor dem Schreibtisch sinken zu lassen.

„Matthew hat mir so gut wie gar nichts gesagt. Nur, dass die Zeit langsam knapp wird und ich beim County etwas beantragen muss. Ich weiß gar nicht, wie er mich überhaupt ausfindig gemacht hat. Und wenn ich so leicht aufzuspüren war, warum hat er sich dann nicht schon vor fünf Jahren mit mir in Verbindung gesetzt?“

Daraufhin wurde Gabriels Miene mitfühlend und statt hinter seinem Schreibtisch Platz zu nehmen, hockte er sich auf die Schreibtischkante und antwortete: „Dafür müssen wir

uns wirklich bei Ihnen entschuldigen. Der Testamentsvollstrecker Ihrer Großmutter hat uns mitgeteilt, er hätte in der Erbangelegenheit alles Notwendige in die Wege geleitet, bevor er dann krank wurde und verstorben ist. Und ehrlich gesagt, haben wir uns dann nicht mehr weiter um die Angelegenheit gekümmert. Erst als ich darauf aufmerksam gemacht wurde – das war, nachdem ich mein Amt als Bürgermeister angetreten hatte –, dass die Immobilie, auf die niemand Anspruch erhoben hatte, ans County zurückgehen sollte, ist mir aufgefallen, dass die Kanzlei des Testamentsvollstreckers den Vorgang gar nicht an seinen Nachfolger Matthew Avery übergeben hatte und somit ein Verfahrensfehler vorlag. Ich habe dann eine Agentur beauftragt, die darauf spezialisiert ist, unauffindbare Erben aufzuspüren, und die hat dann nach langwierigen Recherchen Sie gefunden. Ich verstehe gar nicht, warum man Sie nicht schon vor fünf Jahren gefunden hat.“

„Also, das kann ich erklären“, sagte Melissa. „Vor der Gründung meiner Firma vor vier Jahren habe ich praktisch völlig anonym gelebt. Ich hatte nicht einmal ein Girokonto.“

„Ach so, na dann wird mir einiges klar. Die Firma sucht nämlich in erster Linie mithilfe von Behördendaten, um die Anzahl der Menschen mit demselben Namen möglichst eng einzukreisen.“

„Mir hat niemand gesagt, dass die Sache so dringlich ist. Aber was wäre denn so schlimm daran, wenn die Immobilie ans County ginge? Ich bin natürlich dankbar, dass Sie mich informiert und auf die Frist aufmerksam gemacht haben, aber warum sind Sie so erpicht darauf, dass ich mein Erbe antrete? Sie hätten die Suche doch einfach auf sich beruhen lassen und das Erbe einstreichen können.“

„Es handelt sich hier nicht um eine 08 / 15-Behausung, sondern diese Immobilie ist etwas ganz Besonderes.“

Melissa starrte ihn an. „Besonders? Inwiefern besonders?“

Einen Moment lang sagte er nichts und sah sie nur an. „Vielleicht sollten Sie es sich lieber selbst ansehen.“

3

Gabriel Brandt schloss die Tür seines Büros ab und bedeutete Melissa mit einer Geste, ihm den Gang entlang und wieder hinaus auf die Straße zu folgen. Selbst nachdem Matthew ihm erzählt hatte, dass die seit Langem verloren geglaubte Erbin nach Jasper Lake kommen würde, um Connies Erbe anzutreten, hatte Gabriel es immer noch nicht ganz glauben können. Die sechs Wochen zwischen dem Zeitpunkt, an dem sie ausfindig gemacht worden war, und dem, als sie endlich auf den Brief des Anwalts reagiert hatte, waren ihm endlos vorgekommen – wie eine langsam tickende Zeitbombe, die nicht entschärft werden konnte. Und in vielerlei Hinsicht war aus der Immobilie, auf die niemand Anspruch erhob, genau das geworden.

„Wenn wir uns jetzt mit einer so persönlichen Angelegenheit wie dem Erbe Ihrer Großmutter befassen, sollten wir uns vielleicht duzen. Das macht doch einiges leichter.“

„Wir können uns sehr gerne duzen“, sagte Melissa locker, „aber bitte nenn sie nicht meine Großmutter, denn ich habe sie überhaupt nicht gekannt, geschweige denn als Großmutter erlebt. Sie ist eine völlig fremde Person für mich, die mir zufällig das große Los geschenkt hat.“

Bei dieser eiskalten Beurteilung zog er die Augenbrauen hoch. Er war zwar nicht in Jasper Lake aufgewachsen, hatte aber seine Teenagerjahre hier verbracht, und es gab keinen einzigen Bewohner des Ortes, der Connie Green nicht gekannt und geliebt hatte. Mit ihrem grauen Haar und dem ansteckenden Lachen war sie so etwas wie die Grande Dame der Stadt gewesen, Vorsitzende jedes Festkomitees, Mitglied der historischen Gesellschaft – zumindest bis die Stadt von einer Flut heimgesucht und der größte Teil des Stadtarchivs zerstört worden war – sowie Leiterin der Sonntagschule der Jasper Lake Presbyterian Church. Ja, wenn man in dieser Stadt protestantisch aufwuchs, dann war man um biblischen Unterricht bei Constanze Green nicht herumgekommen.

Doch dann hatten Melissas Mutter und Connie sich aus Gründen, die Gabriel nicht kannte, zerstritten. Vielleicht hätte seine eigene Großmutter etwas darüber gewusst, denn sie war eng mit Connie befreundet gewesen, aber sie war kurz nach Melissas Großmutter ebenfalls verstorben. Sein Großvater hatte zu dem Thema nicht viel zu sagen, entweder, weil er nichts wusste, oder weil er das Gefühl hatte, dass es ihn nichts anging. Das Ergebnis war am Ende dasselbe.

Gabriel blieb bei seinem Wagen stehen – einem bulligen Truck mit breiten Reifen. Seine Freunde pflegten zu scherzen, dass er so ein Auto anscheinend bräuchte, um irgend ein Manko zu kompensieren. Die Winde vorne war allerdings keine Angeberei, denn er war